

## Alexandre Ganoczy

### Zum Hunger nach Gotteserfahrung

*In der folgenden Predigt geht Ganoczy den Fragen nach, wo und wie sich heute ein Hunger nach Gotteserfahrung zeigt und wie dieser Hunger gestillt werden könnte, nachdem die klassischen Wege der Gotteserfahrung – Gebet, Leiden, tätige Liebe und Gemeinschaft – je für sich für viele Menschen nicht mehr gangbar sind. Seine These lautet, daß nur diese drei Wege gemeinsam als Nachvollzug dessen, was Gott in Jesus getan hat, auch für uns heutige Menschen eine Gotteserfahrung ermöglichen – z. B. in der Seligkeit der Friedensstifter. red*

„Wehe euch, die ihr gesättigt seid, denn ihr werdet hungern“ (Lk 6, 25). Dieses Wort setzt Lukas mit Absicht in Kontrast zu den Seligpreisungen, die den Armen und Verfolgten gelten. Dasselbe Wort kann vielleicht in der Gesellschaft, in der wir heute leben, einen ganz besonderen Sinn erhalten: Frauen und Männer, die in einer Sozietät der Sättigung und des Überflusses zu leben haben, empfinden einen Hunger, den nichts in ihrer Umwelt stillen kann, ich meine: den Hunger nach Gotteserfahrung. Hunger im Wohlstand: Hunger nach dem, was Wohlstand nie zu geben, eher aber wegzunehmen vermag. Ein Hunger, den auch eine recht skeptische Haltung begleitet. Denn nur wenige rechnen damit, daß irgendein antwortendes Forum, sei es Wissenschaft, Philosophie oder Religion, ihn befriedigen könne. Also: Hunger ohne große Hoffnung auf Kraft gebende Nahrung...

Und noch eines, noch etwas Wichtiges: viele Menschen um uns und manche unter uns verspüren einfach einen unbestimmten Mangel, wie eine existentielle Leere, ohne das als Verlangen nach Gott bezeichnen zu können. Wenn sie davon sprechen, sprechen sie eher von Sinnlosigkeit des Lebens, von Unfreiheit mitten in angeblichen Freiheiten, von einem großen Nichts im Bereich der Ziele, von Entfremdung aller Art und vielleicht auch davon, daß sie Alleinsein und Stille kaum ertragen können. Sie haben irgendwie Angst, mit sich selbst konfrontiert zu werden.

Die Frage nach Sinn, Freiheit, Einheit und Glück als Frage nach Gott

Wir wollen uns heute auf dieses recht komplexe Problem in einem Gottesdienst besinnen. Deshalb dürfen wir voraussetzen, daß die Mehrheit der Anwesenden doch nach Gott fragt, wenn sie jenen sonst so schwer bestimmbaren Hunger nach Sinn, Freiheit, Einheit und Glück in sich verspürt. Martin Luther fühlte sich sündhaft und fragte deswegen: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ Bei uns ist es etwas anders. Wir wissen um unsere Zugehörigkeit zu Menschen, die durch innere Leere bedroht sind, und fragen daher: „Wie erfahren wir Gott als sinnhafte und sinngebende Wirklichkeit in uns und um uns, persönlich und in der Gesellschaft?“

Gotteserfahrung?... Welche Art Erfahrung soll das sein? Gewiß nicht die Empirie der Naturwissenschaften: man begegnet Gott oder dem Sinn des Lebens nicht in einem Experiment. Auch die eigenwillig logische Beweisführung der sogenannten Gottesbeweise, etwa der Beweis von der Ordnung der Natur her, kommt kaum in Frage. Dann hilft vielleicht einer der Wege, die von der christlichen Tradition vorgeschlagen wurden: der Weg des Betens, der Weg des Leidens und der Weg der Liebe? Gehen wir diesem Thema nach.

Klassische Wege der Gotteserfahrung:  
Gebet

Unsere religiösen Erzieher haben uns vermutlich den ersten Weg besonders eingeschärft: *Gebet* und Sakramente. Betet einer alltäglich, beichtet er, kommuniziert er häufig, so wird er „kosten“ können, was Gott bedeutet, welche Geborgenheit er dem Frommen sichert. Diese vorwiegend kultische Gotteserfahrung ermöglicht auch heute noch nicht wenigen Glaubenden, auch jüngeren, jene innere Harmonie zu erlangen, die allein die Sammlung und der vertrauensvolle Anruf Gottes bieten kann. Doch dieser vorwiegend kultische Weg – gestehen wir es offen – ist für die Mehrheit der jungen Christen fast ungangbar geworden. Trotz mehrfacher Liturgiereform spricht der Gottesdienst im Grunde noch immer eine Fremd-



sprache. Seine Symbole entstammen vergangener Zeit, seine Poesie von Cherubim et Seraphim klingt fremd im Zeitalter des technischen Eifers. Dazu noch: diese dermaßen protokollarische und gesteuerte Intimität mit dem großen Unbekannten und dieses noch so betont väterliche Gottesbild!... Wer will damit verhindern, daß unser Beten nicht immer schwieriger oder besser, immer sprachloser wird?...

### Leiden

Als ein weiterer klassischer Ort der Gotteserfahrung gilt seit jeher das *Leiden*, selbstverständlich das als Opfer freiwillig angenommene, ja gesuchte Leiden. Aber auch das ist irgendwie in Krise geraten. Nicht nur die wachsende Zahl der technischen Mittel zur Leidenbekämpfung bringt eine neue Mentalität mit sich. Auch der echt christliche Wunsch, Gott endlich einmal in dem anzutreffen, was gesund, kräftig und erfreulich ist (so schon Dietrich Bonhoeffer), hat neue Perspektiven eröffnet. Vielleicht gehört zu diesem Kontext das bissige Wort jenes Theologiestudenten, der sagte: „Ich habe oft Zahnweh gehabt, aber dabei doch Gott gar nicht erfahren!...“

### Liebe und Mitsein

Und wie steht es mit der *Liebe*? Mit der viel gepriesenen Ich-Du-Beziehung? Mit der Dynamik der Gruppe? Sind das nicht die neuen Wege zur Erfahrung dessen, was früher unbesehen Gott hieß? Gibt nicht das Zusammensein mit Gleichgesinnten ein tiefes Gefühl der Geborgenheit und zugleich Antriebe zur Selbsthingabe? Sicher bieten uns solche neue Weisen der Kommunikation viel mehr an Sinnerfahrung als etwa manche Messen für Liturgie-konsumierende Massen. Denn die Sinnerfahrung erwächst leicht aus dem Boden der Spontaneität, der Affinität, der gruppendynamisch entfalteten Phantasie und aus dem durchaus übersehbaren Bereich der Gruppe. Aber... Auch hier gibt es ein „Aber“. Der rein gruppendynamisch erfahrene „Gott“ ist vielmehr namenloses Ereignis und Erlebnis als ein Gegenüber, von dem wir angesprochen und beansprucht werden. In der breiten Partnerschaft und Kamerad-

schaft der Gruppe kommt Gott leicht keine Partnerrolle mehr zu. Er ist mehr Funktion als herausfordernde Macht. So bleibt nach wie vor die Frage offen: „Wie erfahren wir Gott als sinnhafte und sinngebende Wirklichkeit, die Macht hat, uns herauszufordern?“

Nun: wenn die hier vorgetragene Analyse unserer Situation richtig ist, dann dürfen wir folgern: *einzelnen* hilft keiner der drei genannten Wege weiter. Die Wege des Betens, des Opfers und der Gruppe sind, jeder für sich allein genommen, zu belastet, um die meisten von uns zu einer echten Gotteserfahrung führen zu können.

These: Beten, Leiden und Mitsein bilden zusammengefaßt einen einzigen Weg der Gotteserfahrung

Warum besitzt der Glaube, der Praxis wird, eine wahrhaft synthetische, zusammenfügende Kraft? Weil er in einem grundsätzlichen „Ja“ an denjenigen verwurzelt ist, der allein Macht hat, die *Ganzheit* der Existenz und der Geschichte zu erhellen und zu beanspruchen. Dieses „Ja“ ist grundsätzlich und global, es verliert sich nicht in Einzelheiten. Es ist ein Vertrauensvotum ohne kleinliche Verifikation des Details. Deshalb kommt es immer einem *Wagnis* gleich. In dieser Hinsicht ist es besser zu sagen: „Ich wage, an Gott zu glauben“, als einfach: „Ich glaube an Gott“. Nun aber orientiert sich dieser Glaube nicht etwa nach abstrakten Wahrheiten, sondern nach *Taten*, die in der konkreten Existenz Jesu von Nazareth vollbracht wurden. Der Glaubende setzt nicht auf eine Ideenwahrheit, sondern nimmt eine praktische Wahrheit in sich auf: die Wahrheit eines praktizierenden Gottes. Wie dieser Gott der Ganzheit arbeitet, das kann der Glaubende am Leben und am Kreuz Jesu ablesen. Er arbeitet selbstlos, solidarisch mit den Verachteten, bereit zum Leiden, und immer in jener Freude, die der Mensch empfindet, in der er sich ändern nützlich macht. In die Nachfolge dieses Gottes und dieses Jesus treten wir, wenn wir uns engagieren, wenn wir den Mut haben, über uns hinauszugehen und den Exodus der mitmenschlichen Verantwortung zu wagen.



Das tun, was Gott in Jesus getan hat

Ja, das ist es: Wir wollen tun, was Gott tut. Wir wollen so extrovertiert handeln, wie Gott in Jesu in gezielt-nützlicher Selbsthingabe gehandelt hat. Wir wollen die Wahrheit nicht nur erkennen und schauen und genießen, sondern vor allem tun. Das Hören des Wortes reicht uns nicht, wir suchen „Vollbringer des Wortes“ zu sein, ganz im Sinne des soeben vorgelesenen Jakobusbriefes. Und als Vollbringer des tätigen Gotteswortes hoffen wir, uns „in das Gesetz der Freiheit“ zu versenken und dabei „selig“ zu werden (Jak 1, 22–25).

Gotteserfahrung in engagierter Friedensarbeit

*Selig* werden?... Das ist der alte Ausdruck des Evangeliums dafür, was wir heute Gotteserfahrung nennen. Hören wir einen ausgewählten Satz von Jesus nach Matthäus. Er sagt: „Selig die *Friedensstifter*, denn sie werden Söhne Gottes heißen“ (Mt 5, 9). Selig sein bedeutet jene einzigartige, tiefe und totale Freude erfahren, die das Kommen der eschatologischen Gottesherrschaft (sprich für heutige Ohren: der Macht der Freiheit und der Gerechtigkeit) mit sich bringt. Seligfreudig sind die Friedensstifter, weil sie „Söhne Gottes“ (sprich: Mitarbeiter Gottes) genannt werden. Nun sind gerade die *Täter* des Friedens selig gepriesen, diejenigen, die Versöhnung und Eintracht nicht nur vom Himmel erwarten, sondern auch das Ihrige glaubend dazutun. Das Beispiel finde ich besonders geeignet, unseren synthetischen Weg der Gotteserfahrung zu verdeutlichen. Denn Friedensarbeit ist immer und überall notwendig und möglich. Es gibt Seligpreisungen bei Matthäus, die den Trauernden, den Elenden und den Verfolgten gelten. Diese auf uns zu beziehen, wäre künstlich und unwahrhaftig. Aber die Aufgabe der Friedensstiftung betrifft uns alle. Solange die Strukturen unserer Gesellschaft wie auch die dadurch bedingten und programmierten Menschen Fremdheit, Diskriminierung, Unterdrückung fördern und allerlei Entfremdung stiften, gibt es Arbeit für Friedensstifter. Selbstverständlich kann der gesuchte Friede nicht ein Friede „um jeden Preis“ sein und die diesbezügliche Arbeit in einem „Alles-

mit-allem-Versöhnen-Wollen“ bestehen. Das Kreuz steht noch und mahnt, daß menschliche Versöhnung nie eine bloße Vernichtung, sondern immer ein voranhelfendes Austragen der Widersprüche bedeuten kann. Es gibt also etwas wie eine praktische Dialektik des Friedens, wie ein Ringen durch Ja- und Neinsagen um genuine, wahre, voranbringende Kommunikation. Wer unter dem Vorzeichen des Kreuzes Jesu Friedensarbeit leisten will, der muß die ganze Last prophetischer Kritik und des geduldigen Wiederaufbaus auf sich nehmen.

Engagement und Sammlung

Die letzte Frage, die noch beantwortet werden muß, lautet: Wie kann dieser praktisch-werdende Glaube, insbesondere Friedensarbeit – wobei es um ständige Extroversion und öffentliches Engagement geht – sich gerade als Gotteserfahrung vollziehen? Antwort: So, daß daraus wie selbstverständlich das Bedürfnis der Sammlung, der Meditation, des betend-planenden Nachdenkens und auch der Gruppendynamik in offenen Gruppen entsteht. Jeder Apostel braucht ein Stück Wüstenstille. Ich erinnere mich an engagierte Christen in einem Pariser Gastarbeiterviertel. Diese Frauen und Männer kämpften täglich den Kampf der sozialen Gerechtigkeit, ohne die sie keinen Frieden kennen wollten. Viel Freizeit hatten sie nicht. Aber die wenige, die sie hatten, wurde nicht selten der stillen Meditation und dem brüderlichen Abendmahl gewidmet. Solche Ekstasen brauchten sie einfach, um ihrer Aktion die Kraft des Glaubens zu bewahren. Ihre Fürbitten klangen spontan, nicht gewollt-künstlich. – Das Leiden? Das Opfer? All das schien ihnen normale Begleitscheinung ihres Engagements im Namen des gekreuzigten Friedensstifters. – Und die Existenz in Gruppen? Ebenfalls selbstverständlich, aber keineswegs egozentrisch! Jeder erfuhr darin zwar Freundschaft und Wärme, das jedoch stand so sehr unter dem Zeichen der Sorge für die da draußen, daß die Freude am Beieinandersein keinen Charakter des banalen, privatisierten Genusses an der Gruppe hatte. Bei diesen Christen stellte sich das *Problem* der Gotteserfahrung *nicht*... wahrhaftig nicht.